Kirchenbote

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 130. JAHRGANG | NR.12 | DEZEMBER 2023

Bild: pd

Vom Rand in die Mitte

Im Thurgau gibt es Menschen, die am gesellschaftlichen Rand leben. Zu ihnen zählen viele Flüchtlinge. Wie schaffen wir es, sie stärker in die Mitte zu holen?

Fokus Randständigkeit: Seiten 3 bis 8

FOKUS GLOCKEN
Seiten 10–12

Zeitzeugen

Glocken predigen, trösten, begleiten: Persönliche Erinnerungen und Berichte von Zeitzeugen setzen den Schlusspunkt hinter den Jahresschwerpunkt 2023. *Seite 12*

Zuwendung

Dramatische Situation für Armenierinnen und Armenier in Bergkarabach: Die Weihnachtskollekte leistet in allen Thurgauer Kirchgemeinden Nothilfe für die Geflüchteten. *Seite 13*

Zwischenhalt

Im Advent dem hektischen Alltag entfliehen: ein frommer Wunsch? Nein. Der Erlebnisweg «zwüscheHALT» zeigt auf, wie es geht. *Seite 15*

STANDPUNKT

Die Hauptsache

Bei vielen Menschen ist der Dezember nicht unbedingt ein besinnlicher Monat. «Stille Nacht – eilige Nacht» heisst es manchmal scherzhaft. Für diese Nacht wird dekoriert, Geschenke werden gekauft, Bestellungen aufgegeben, Weihnachtsbäume geschmückt, Karten verschickt – oder wenigstens E-Mails – und Last-Minute-Gutscheine gebastelt. Schneller als gedacht steht Weihnachten vor der Tür. Zumindest für die Erwachsenen, für Kinder ist der Advent ja doch oft eine schier endlose Wartezeit.

Weihnachten, so heisst es, sei das Fest der Familie. Die Hoffnung ist, dass es ruhig wird, wenn die Feiertage endlich da sind. Wohl allen, denen das gelingt. Womöglich schwingt aber noch etwas anderes mit: Weihnachten ist Bestandteil unserer Kultur und Geschichte, wir leben im christlichen Abendland, wofür Christi Geburt eine unersetzliche Voraussetzung ist. In dem Sinne ist Weihnachten eine Erinnerung und Ermahnung, die christlichen Werte nicht zu vergessen, die von innen und aussen immer wieder infrage gestellt und bedroht werden. Wir bedauern, wo wir den Verfall dieser Werte erkennen.

Bei alldem kommt mir eines oft zu kurz: die Hauptsache an Weihnachten. Christliche Werte kommen nicht aus dem Nichts. Sie sind gebunden an den christlichen Glauben, also an Jesus Christus, der durch sein Leben lehrt, sie zu leben. Ohne dieses Fundament gäbe es keine christlichen Werte.

Wir brauchen kein christliches Abendland, sondern wir brauchen Christinnen und Christen im Abendland.

Der Lyriker und Theologe Angelus Silesius (1624-1677) sagte einmal: «Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.»

Die Hauptsache an Weihnachten ist: Gott sucht Herberge in uns. Dies gilt beileibe nicht nur zu Weihnachten, aber dann könnte ein guter Anfang sein, Gott Raum zu geben, Gottesdienste mitzufeiern und sich auf das Fundament zu stellen, das durch Jesu Geburt gelegt ist.

Lars Heynen

INNOVATIVE KIRCHE

Café-Treff Philosophie

Was? *Für den Café-Treff Philosophie wird jeweils ein Jahresthema festgesetzt. Es finden dazu vier bis sechs Abende statt: Eine Expertin oder ein Experte hält ein einführendes Referat. Es gibt jeweils eine Pause mit einem Imbiss. Dort können sich die Anwesenden untereinander austauschen. Den Abschluss bildet wieder das gemeinsame Gespräch mit dem Gast.*

Wer? *Renata Egli-Gerber (Bild rechts) leitet den Café-Treff Philosophie im Open Place zusammen mit den Pfarrern Damian Brot und Gunnar Brendler von der Evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen.*

Bilder: zVg

Glauben und denken

Wie ist das Projekt entstanden?

2016 regte Pfarrer Damian Brot im Rahmen des Begegnungsorts Open Place das Projekt an. Mit ihm waren die Journalistin und Sekundarlehrerin Renata Egli-Gerber und, bis zu seinem Tod 2018, der Sprachwissenschaftler Urs Egli dafür zuständig. In der evangelischen Kirche Kreuzligen gibt es verschiedene Glaubensstile. Gegenseitige Toleranz ist wichtig. Glauben und denken sollen Platz haben. Die Auslegung der Bibel in der Predigt, sowie das selber Lesen und Nachdenken darüber führen auch zur Philosophie. Für Renata Egli-Gerber und Urs Egli war diese Verbindung wichtig. Sie wünschten sich Raum dafür und vertrauten sich Damian Brot an. Er schlug vor, ein philosophisches Café für alle Interessierten einzurichten.

Was haben Sie mit dem Projekt schon erreicht?

Wir konnten ganz verschiedene Menschen erreichen, sowohl treue Kirchgängerinnen und Kirchgänger als auch eher Gleichgültige oder gegenüber der Kirche kritisch Eingestellte. Wie die lebhaften Diskussionen nach den Einführungsreferaten oft zeigen, gelingt es im philosophischen Café, sich den berühmten Fragen des Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) immer wieder neu zu nähern: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?

Was können andere von Ihrem Projekt lernen?

Keine Scheu vor verschiedenen Glaubensstilen zu haben. In der Kirche das Denken zu schätzen, zu pflegen und Kirchgängerinnen und Kirchgänger immer wieder neu dazu einzuladen.

Bild: AdobeStock/Romolo Tavani

Schon bei seiner Geburt ist Jesus den sogenannten Randständigen nahe.

Fokus Randständigkeit

Jesus kam in einer Krippe zur Welt, weil Maria und Josef keine Herberge fanden (Mt 1,25). Sie waren ausgegrenzt, randständig. Was bedeutet «Randständigkeit» – damals und heute? Und wie begegnen wir Menschen, die am gesellschaftlichen Rand leben? Die Beiträge sind in Kooperation mit den Kirchenboten aus anderen Kantonen entstanden. Sie können in voller Länge nachgelesen werden auf kirchenbote-tg.ch/randstaendigkeit.

Einer wie alle

*Klaus Petrus**

Eigentlich beruht die Weihnachtsgeschichte rund um die Geburt Jesu Christi ja auf zwei Erzählungen: auf dem Matthäusevangelium, in dem es um Magier geht, die dem Messias mit Gold, Weihrauch und Myrrhe huldigen, und auf dem Lukasevangelium, wo Jesus bereits bei seiner Geburt von Armen und Ausgegrenzten – den Hirten – willkommen geheissen wird. Diese zweite Version ist bekannter, vielleicht auch, weil in ihr das Bild von Jesus als Messias der Armen angelegt ist, als einer, der sein Leben lang verfolgt werden wird, der sich gegen Obrigkeiten auflehnt, widerständig ist und barmherzig. Jedenfalls gibt es eine lange Tradition, welche die Nähe von Jesus zu den sogenannten Randständigen betont.

Nun ist es aber so eine Sache mit dem Rand. Ich muss gestehen, dass ich diesen Ausdruck nicht sonderlich mag. Wer am Rand der Gesellschaft lebt – Obdachlose zum Beispiel, Süchtige oder Sexarbeiterinnen –, das bestimmen nämlich seit jeher die, die sich «in der Mitte» bewegen und also gegenüber den Anderen schon deshalb im Vorteil sind, weil sie mehr Macht haben, mehr Geld oder Prestige. Trotzdem wäre es sonderbar zu bestreiten, dass es sie gibt: die am Abgrund stehen, die Abgehängten und Elenden. Es gibt sie schon deshalb, weil wir anderen sie brauchen. Eine Gesellschaft will nämlich wissen, wo oben ist und wo unten. Diese Verortung klappt am zuverlässigsten, wenn man sich Vorurteilen bedient. Der Witz von Vorurteilen besteht nämlich darin, dass wir uns mit deren Hilfe gegenüber den Anderen nicht bloss abgrenzen, sondern sie auch ausgrenzen können.

Das Bild von «Randständigen» ist eines, das auf vielen Vorurteilen beruht. Hat man sie lange genug im Kopf, sieht man im Gegenüber nicht mehr einen Menschen, der in seinem Fühlen, Denken, Tun oder Aussehen genauso vielfältig, kantig und widersprüchlich ist wie alle anderen, sondern nur noch den «Penner», die «Prostituierte» oder den «Junkie». Ich wähle diese Ausdrücke bewusst, denn wann immer wir sie brauchen, schrumpft das Gegenüber auf eine Rolle, die es für uns zu spielen hat – nämlich die eines Stellvertreters für eine soziale Gruppe, zu der wir partout nicht gehören wollen. So ist das: Die in der Mitte brauchen die am Rand, um sich sicher zu fühlen, sich selbst zu bestätigen.

Zugegeben, es ist nicht leicht, Vorurteilen etwas entgegenzuhalten. Wir alle tragen sie mit uns, und haben sie sich einmal eingenistet, wird man sie nur noch schwer los. Was helfen mag, ist eine ordentliche Portion Empathie. Vorurteile sind nämlich immer auf das hinaus, was uns von Anderen trennt. Dabei haben wir so vieles gemeinsam und Mitgefühl, dieses Sich-im-Andern-Wiedererkennen, stellt genau darauf ab: auf Gemeinsamkeiten statt auf Unterschiede. Eine dieser Gemeinsamkeiten besteht schlicht darin, dass wir – als Menschen – alle verwundbar sind, dass wir abstürzen können und es ein unverschämtes Glück ist, wenn wir davonkommen.

Was das alles mit der Weihnachtsgeschichte zu tun hat? Für mich sehr viel. Vorurteile ablegen – oder sie wenigstens hinterfragen –, heisst nämlich nichts anderes als: im Gegenüber den Menschen sehen. Die Weihnachtsgeschichte handelt für mich genau davon: von einem, der sich mitten unter die Menschen begibt, und zwar, egal ob Sohn Gottes, Prophet oder blosse Fiktion, als Mensch und also als einer wie wir alle – und nicht bloss als einer, der denen nahesteht, die angeblich am Rand der Gesellschaft leben.

**Klaus Petrus ist Journalist und Autor des Buchs «Am Rand» (Christoph Merian Verlag 2023).*

Bild: AdobeStock / photostock2

In Frankreich wähnte sich Gerda Schärer (Bild unten) manchmal eher in Afrika und stellte kaum eine kulturelle Durchmischung fest.

Vom Rand in die Mitte holen

Ein Balanceakt: Die Peregrina-Stiftung betreibt die Asylunterkünfte im Thurgau. Präsident Cyrill Bischof, Vizepräsidentin Gerda Schärer und ihr Team versuchen, die Flüchtlinge vom gesellschaftlichen Rand mehr in die Gesellschaft zu integrieren.

Cyrill Rüegger

«Eigentlich ist doch der Rand immer der interessanteste Teil eines Elements», sagt Cyrill Bischof. Als Präsident der Peregrina-Stiftung, die im Kanton Thurgau die Asylunterkünfte unterhält, hat er regelmässig mit Menschen «am Rand» zu tun. «Leider definiert die Gesellschaft, was randständig ist», sagt der 61-Jährige, der auch Präsident des katholischen Kirchenrats im Thurgau ist. Menschen mit spezifischen Herausforderungen – und dazu zählten eben auch Flüchtlinge – liefen Gefahr, sich persönlich mit der Randständigkeit zu identifizieren. Das verringere die gewinnbringende Diversität zwischen dem ‹grossen Durchschnitt› und der Spezifität.

zVg

Cyrill Bischof

Eigenheiten erläutern

Gerda Schärer, evangelische Kirchenrätin und Vizepräsidentin der Peregrina-Stiftung, zieht beim Begriff Randständigkeit den Vergleich zur Weihnachtsgeschichte: «Die Menschen, die bei der Volkszählung damals über die finanziellen Mittel verfügten, fanden eine Herberge. Andere mussten selber sehen, wie sie sich durchschlugen. Die Hirten galten als sozial randständig.» Das Team der Peregrina-Stiftung engagiere sich dafür, die Asylsuchenden näher an die gesellschaftliche Mitte zu bringen. Dafür sei es wichtig, ihnen von Beginn an die hiesigen Strukturen und Eigenheiten zu erläutern. «Gleichzeitig soll man ihnen einen Anreiz geben, eine Ausbildung zu machen oder sich weiterzubilden», ist Schärer überzeugt. In der Praxis erwiesen sich insbesondere die sprachlichen Barrieren und die unterschiedlichen Kulturverständnisse als Herausforderungen. Cyrill Bischof stellt fest, dass sich Berührungsängste am besten durch persönliche Begegnungen abbauen lassen. «Hier sind sämtliche Begegnungsorte, die durch kirchliche oder andere Organisationen initiiert worden sind, von grosser Wichtigkeit.»

«Shitstorm» begegnen

Bischof bezeichnet es als Spagat, den die Peregrina-Stiftung in der Flüchtlingsarbeit vollzieht: der Spagat zwischen der eher kritischen Haltung der Gesellschaft gegenüber den Flüchtlingen und dem christlichen Gebot, ihnen gastfreundlich und mit Menschlichkeit zu begegnen. Gerade in den letzten Wochen sei ein regelrechter «Shitstorm» – also ein Sturm der Entrüstung – über die Flüchtlingsarbeit im Thurgau hereingebrochen: «Unsere Bewohnerinnen und Bewohner werden gerade für alle möglichen Delikte verantwortlich gemacht. Das schürt Fremdenfeindlichkeit auf den Schultern vieler friedlicher Menschen», sagt Bischof. Hier sei Aufklärungsarbeit nötig: Die wenigsten Flüchtlinge brächten Probleme in die Schweiz. Sie seien vielmehr eine Chance.

Durchmischung beibehalten

Gerda Schärer macht in der Schweiz und insbesondere im Thurgau durchaus Lichtblicke aus: «Ich schätze es sehr, dass wir hier praktisch keine ‹Ghettos› haben.» Sie und ihre Familie hätten ein Jahr lang in einer Sozialwohnung in Frankreich gelebt. Es sei auffallend gewesen, wie wenig durchmischt die riesigen Wohneinheiten seien. In gewissen Quartieren hätten sie sich in einer nordafrikanischen Stadt gewähnt, und nicht in Frankreich. Dadurch könne eine Integration gar nicht stattfinden. Die 58-Jährige betont deshalb: «Wir sollten uns bemühen, die kulturelle Durchmischung beizubehalten.»

zVg

Gerda Schärer

Asylseelsorgerin und Autorin Meike Ditthardt (rechts) und ihr Sohn Manuel (links) feiern mit zwei Asylsuchenden eine Geburtstagsparty.

Freundlich, aber nicht gastfreundlich

Wie erleben Asylsuchende die Schweiz? Welches sind ihre Herausforderungen und welches ihre positiven Erlebnisse? Der Kirchenbote hat nachgefragt und aufrüttelnde Antworten bekommen.

Meike Ditthardt

Eine iranische Familie kam über Italien in die Schweiz, wo sie seit vierzehn Monaten in vier verschiedenen Unterkünften untergebracht wurde. Aufgrund der Dublin-Verordnung sollten die Familienmitglieder nach Italien zurückkehren, obwohl sie dort menschenunwürdige Erlebnisse hatten. Dann entschied die Schweiz, einen Rückführungsstopp für Italien einzulegen. Da die Familie aber zuvor Berufung eingelegt hatte, verlängerte sich der Asylprozess um sechs Monate, zudem hatte sie kein Recht mehr auf finanzielle Unterstützung und Deutschunterricht. Sie erhält nun nur noch Lebensmittel. Die Mutter, Zahra*, sucht nach Möglichkeiten, wo sie weiter Deutsch lernen kann. Sie erzählt: «Bisher waren die Asylgesetze gegen uns, und wir hatten nicht das Gefühl, dass jemand uns unterstützen möchte. Und dieses Gefühl der Unsicherheit im sichersten Land der Welt begleitet uns jeden Tag.» Gastfreundschaft habe die Familie in einer persisch-sprachigen Kirche in St. Gallen erlebt, die sogar ihre Zugtickets bezahlt habe.

Frauendiskriminierung erlebt

Zahra erklärt: «Ich denke, es ist in der Schweiz nicht bekannt, welche Unterdrückung und Diskriminierung den Frauen im Iran widerfährt.» Iranische Frauen hätten nicht das Recht, ihre Kleidung zu wählen, geschweige denn ihre Religion. Sie sei psychischen und körperlichen Übergriffen von Männern ausgesetzt gewesen. «Ich war seit mehreren Monaten keine Muslimin mehr, hatte aber nicht den Mut, dies meinen Verwandten zu sagen – nur mein Mann unterstützte mich.» Am Ende seien sie gezwungen gewesen, aus dem Iran zu fliehen, weil ein Muslim sie töten wollte.

«Würde gerne arbeiten»

Mohammed* aus Marokko nimmt wahr, dass viele Christen in der Schweiz ihren Glauben nicht authentisch leben und dass immer mehr Leute aus der Kirche austreten. Er gibt offen zu, dass er sich eine Islamisierung Europas wünscht. Nesrin* aus der Türkei meint: «Ich bin froh, dass ich in der Schweiz bin. Ich bin lesbisch, und meine Brüder wollten mich töten. Hier fühle ich mich in Sicherheit.» Tafari* aus Äthiopien wartet schon fast drei Jahre auf den Entscheid. Er ist Rechtsanwalt und würde gerne arbeiten. Ehrenamtlich arbeitet er bereits im Krankenhaus und im Seniorenheim mit. Er hat guten Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern, wird von zwei Familien oft zum Essen eingeladen und kann gut Deutsch.

Der Alltag dieser iranischen Familie in der Schweiz ist von Unsicherheit geprägt.

Seelsorgende geben Hoffnung

Fatou* aus dem Senegal wuchs bei ihrem Onkel auf, erlitt körperlichen Missbrauch und Genitalbeschneidung. Sie floh und vertraute sich einem Mann an, der ihr ein Visum für Deutschland und Arbeit versprach. Auf dem Weg dorthin habe sie per Zufall erfahren, dass sie in Deutschland zu einem Zuhälter gebracht werden sollte. Voller Panik sei sie in die Schweiz geflohen. Sie erzählt: «Bei den Seelsorgenden fand ich Trost und habe mit ihnen zum ersten Mal in meinem Leben meinen Geburtstag gefeiert.» Jean* floh vor fanatischen Muslimen in Burkina Faso. Leider erlebe er oft Rassismus in der Schweiz. Viele Schweizerinnen und Schweizer seien freundlich, aber nicht gastfreundlich. Regeln seien ihnen wichtiger als Mitleid und Barmherzigkeit. Er erzählt aber auch von guten Erfahrungen: «Kirchgemeinden sind oft sehr gastfreundlich. Die Seelsorgenden haben mir Kraft und Hoffnung gegeben und meinen Glauben gestärkt.»

**Namen geändert*

«Bei Gott gibt es keine hoffnungslosen Fälle»

Friederike Rass leitet das Sozialwerk Pfarrer Sieber mit 190 Mitarbeitenden. Einer von ihnen ist Matthias Lehmann. Er lebte jahrzehntelang auf der Strasse und konsumierte Drogen. Die Theologin und der ehemalige Junkie über die Einsamkeit auf der Gasse, Ratten im Pullover und warum Weihnachten gerade für Randständige eine besondere Botschaft hat.

Interview: Tilmann Zuber

Bilder: Gion Pfander

Friederike Rass und Matthias Lehmann, was bedeutet für Sie randständig?
L: Am Rande der Gesellschaft zu stehen. Ich habe lange auf der Gasse gelebt und erlebt, wie die Gesellschaft Angst und Ekel vor mir hatte. Meine Haare waren verfilzt, ich war verdreckt, voller Blut und eitriger Wunden. Seit ich clean und trocken bin, sage ich, dass ich ein anständiger Randständiger bin. Für mich ist wichtig: Randständige sind genauso wertvolle Menschen wie alle anderen.

R: Stimmt. Das Wort randständig ist missverständlich. Denn Randständige sind Menschen, die am meisten Schutz bräuchten und deshalb in die Mitte der Gesellschaft gehören. Das Wort vermittelt das Gefühl, die stehen am Rand, die gehören dahin. Man übersieht leicht, auch die Gesellschaft hat ihren Anteil daran, dass Menschen keinen Platz mehr finden. Dieser Verantwortung sollte man sich bewusst sein.

Hat sich die Situation der Randständigen in den letzten zwanzig Jahren verändert?
L: Ja, es gibt heute viel mehr Angebote, vor allem für Junkies und Migranten. Man bekommt dort etwas zu essen. Als ich noch auf der Strasse lebte, musste ich die Sandwiches aus den Kübeln fischen, ich war hungrig und völlig ausgemergelt.

R: In den letzten Jahren sind viele Initiativen entstanden, die die Grundbedürfnisse abdecken. Gleichzeitig hat die psychische Belastung der Menschen zugenommen, so dass sie die Angebote nicht aufsuchen können. Wie in den Anfängen des Sozialwerks von Pfarrer Sieber müssen wir verstärkt hinausgehen, die Betroffenen aufsuchen und neue Wege suchen, dass sie Schutz und Hilfe finden.

Warum?
R: Die Inflation, die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine, die gesellschaftliche Entwicklung. All das verunsichert jene, die ohnehin schon um ihre Existenz kämpfen.

Viele fragen sich bei Randständigen, wie es so weit kommen konnte. Warum sind Sie, Matthias Lehmann, auf der Strasse gelandet?
L: Als ich 11 Jahre alt war, liessen sich meine Eltern scheiden, ich habe das nicht verkraftet. Dann traf ich die richtigen oder falschen Kollegen, ich fing an zu trinken, kiffte, nahm Heroin und Kokain. Nach der Lehre landete ich auf dem Letten, später auf dem Platzspitz. Ich machte unzählige Entzüge und Therapien, endete im Gefängnis und im Fachspital Sune-Egge. Vor bald 16 Jahren spülte ich meinen letzten Stoff das WC runter.

Friederike Rass

«Randständige sind Menschen, die in die Mitte der Gesellschaft gehören.»

Friederike Rass, Ihr Leben ist ganz anders verlaufen. Sie haben eine akademische Karriere gemacht und in der Theologie mit summa cum laude promoviert. Warum haben Sie die Universität verlassen und kümmern sich um Randständige?
R: Dass ich hier arbeite, ist die logische und sinnvolle Konsequenz meines Studiums. Es ist kein Gegensatz – hier der akademische Elfenbeinturm, dort die Suppenküche. Als Leiterin des Sozialwerks von Pfarrer Sieber kann ich hier das umsetzen, was ich an der Uni gelernt habe.

Leidet man, wenn man den ganzen Tag auf der Strasse bettelt und die Leute einen wie Luft behandeln?
L: Ich habe viel auf der Bahnhofstrasse in Zürich gebettelt. Ja, es tut schon weh, wenn die Leute einen abwertend behandeln. An schlechten Tagen, wenn man auf Entzug ist, fühlt man sich sowieso wie der letzte Dreck.

Und dann tut es gut, wenn sich Institutionen wie das Sozialwerk Pfarrer Sieber um einen kümmern?
L: Ja, da wird man betreut und aufgepäppelt. Als ich vor 25 Jahren in einem kalten Winter wegen meiner vier Ratten nicht in eine Notschlafstelle durfte, hat mir Pfarrer Ernst Sieber einen alten Militärschlafsack gebracht.

Sie hatten vier Ratten?
L: Natürlich, sie lebten unter meinem Pullover und tranken von meinen Lippen. Ich hätte sie nie hergegeben, lieber wäre ich draussen erfroren.

Diskutieren über Randständigkeit: Friederike Rass, Gesamtleiterin des Sozialwerks Pfarrer Sieber, und ihr Mitarbeiter Matthias Lehmann, der einst selbst auf der Strasse lebte.

Was bedeutet es für Sie, für die Ernst-Sieber-Werke zu arbeiten?

R: Ich bin sehr dankbar, in der Tradition von Ernst Sieber wirken zu können. Der Pfarrer sagte: «Wir schaffen nicht für die Menschen, sondern mit den Menschen.» Durch diesen einzigartigen Ansatz kann jede und jeder seine Gaben einbringen. Wenn eine Person völlig durchgefroren durch die Tür kommt und wütend auf die Welt flucht, ist sie genauso willkommen wie jede andere.

Matthias Lehmann

«Vier Ratten lebten unter meinem Pullover und tranken von meinen Lippen.»

L: Andererseits braucht man ein dickes Fell. Wenn man die Medikamente nicht gleich ausgibt oder wenn die Leute nicht das bekommen, was sie wollen, wird man schnell angepöbelt. Das muss man aushalten und darf es nicht persönlich nehmen. In einem normalen Krankenhaus könnten sich die Patienten so etwas nicht leisten.

Bald ist Weihnachten. Was bedeutet dieses Fest für Sie?

L: Ich freue mich auf Weihnachten. Früher war das anders, es war eine traurige Zeit. In diesen Tagen merkte ich, wie einsam ich war. Manchmal zündete ich eine Kerze, die in einem Manderinli steckte, auf meinem Fixertischli an. Deshalb müssen wir an Weihnachten auf der Gasse präsent sein, wir dürfen die Obdachlosen und Junkies nicht alleine lassen.

R: Heute sagt man, Weihnachten sei das Fest der Liebe. Das klingt fast schon wie ein platter Slogan aus der Werbung. Wenn wir diese Aussage aber ernst nehmen, steht da eine unheimliche Macht dahinter. Wir haben es jeden Tag in der Hand, wie wir einander begegnen. Und zwar nicht nur den Menschen, die uns ohnehin nahe stehen, sondern all unseren Nächsten, sei es der Brezelverkäufer, der seit zehn Stunden im Laden steht, die Autofahrerin vor uns im Verkehr oder jemand, der im Tram um Kleingeld fragt. Das Fest der Liebe fordert uns auf, liebevoller miteinander umzugehen, und das nicht nur zur Weihnachtszeit.

Hat die Erzählung von der Geburt Jesu eine besondere Bedeutung für Menschen am Rande der Gesellschaft?

L: Ja, Jesus ist für alle Menschen gekommen, egal ob Junkies, Alkoholiker, Obdachlose oder Wohlhabende.

R: Jesus wurde in einem Stall geboren, als verletzliches Geschöpf, als Baby, unter schwierigen Umständen. Das ist ein starkes Bild, dass Menschen, die am verletzlichsten sind, in die Mitte der Gesellschaft gehören. Die Weihnachtsgeschichte steht für unverbrüchliche Hoffnung und bestärkt uns darin, Gutes zu tun, selbst wenn wir immer wieder scheitern. Wir wollen in Frieden miteinander leben und uns als Gemeinschaft gegenseitig tragen, da können alle nur gewinnen. Und das fängt einfach im ganz Kleinen an.

L: Und bei Gott gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Ich war selbst einer, ohne Gott wäre ich nicht mehr da.

Fokus Randständigkeit

Ganzes Interview mit Friederike Rass und Matthias Lehmann nachlesen auf kirchenbote-tg.ch/randstaendigkeit.

Mitdiskutieren auf kirchenbote-tg.ch!

Randständige: Wo und wie begegnen sie uns?

Im Zusammenhang mit offener und verdeckter Armut in unserer Gesellschaft reden Fachleute von «Randständigen». Die Kirchen tragen im Umgang mit ihnen eine besondere Verantwortung.

Die Studie «Kirchliche Tätigkeiten mit gesamtgesellschaftlicher Bedeutung im Kanton Zürich» vom Juni 2017 hat gezeigt, dass die Öffentlichkeit von den Kirchen neben der «Seelsorge» auch die Rolle einer «Sorge für die Armen» erwartet: «Die Kirche geniesst Akzeptanz, wo sie sich ohne Vorbedingung um jene Menschen sorgt, die durch die sozialen Netze fallen, und in jenen Notlagen Hilfe anbietet, wo sich unser ausgebautes Sozial-, Gesundheits- und Bildungssystem dennoch als nicht genügend tragfähig erweist. Wobei die Notlagen nicht nur rein materieller Natur sind, sondern oft auch eine psychische und eine spirituelle, also geistliche Komponente enthalten. Von den Kirchen wird dabei auch eine Stellvertretungsfunktion erwartet: Da, wo ‹ich› als Individuum nicht helfen kann, aber wo ich finde, dass ‹jemand› helfen sollte, da soll die Kirche einspringen.»

Wie Kirchgemeinden sich um Randständige kümmern

Viele Thurgauer Kirchgemeinden kümmern sich konkret um Randständige. Die meisten Pfarrämter verfügen über eine Spendenkasse, aus der sie im Einzelfall – etwa durch die Abgabe von Essensgutscheinen – Hilfe leisten können. Die Katholische Kirchgemeinde Arbon schreibt auf ihrer Webseite: «Wir, die Kirche bieten euch Hilfe an. Sei es für Kinder, Jugendliche, ältere Menschen, für Randständige und Einsame. Wir sind da für Menschen, welche in der Gesellschaft verloren gehen.» Konkret erwähnt werden: Budget- und Schuldenberatung, Hilfe beim Ausfüllen von Formularen und Unterstützung für Kinder und Jugendliche, damit diese an einem Schullager oder einer Weiterbildung teilnehmen können.

Die Redaktion des Kirchenboten hat zwei Fachpersonen aus dem Sozialbereich gefragt, was sie unter Randständigkeit verstehen, wie sie in ihrem Berufsalltag in Erscheinung tritt und was Randständige ihrer Meinung nach von der Gesellschaft erwarten. *er*

Bild: AdobeStock / Halfpoint

Randständigkeit wird manchmal erst auf den zweiten Blick sichtbar.

Wegstück mit Hilfesuchenden gehen

zVg

Vor kurzer Zeit stand ich am Stand der «Weihnachtspäckliaktion», als ich von einem ziemlich aufgebrachten Mann angesprochen wurde. Er gebe gar nichts ins Ausland, denn wir hätten in der Schweiz auch «Working Poor» (Menschen, die trotz regelmässiger Arbeit zu wenig zum Leben haben). Ja, da hat er natürlich recht und ich antwortete ihm, dass wir uns unbedingt auch für diese Menschen einsetzen müssen. Nur geschehe dies von Seiten der Kirchen eben nicht so in der Öffentlichkeit wie diese Päckliaktion.

Da ist die Frau, die Krankenkassenausstände hatte und deshalb nicht in ein neues Versicherungsmodell wechseln konnte. Wir konnten durch ein zinsloses Darlehen ihre Schulden begleichen und sie sparte in den kommenden Jahren einige hundert Franken bei einer neuen Krankenkasse (mit der gleichen Leistung). Auch habe ich schon mehrere Gesuche bei OHO (Ostschweiz hilft Ostschweiz) eingereicht, und zusammen mit einem Beitrag aus unserer Spendenkasse konnte eine dringend nötige Zahnsanierung gemacht werden. Ich darf Karten von «Tischlein deck dich» abgeben, und auf Wunsch begleite ich Menschen zu Ämtern und sozialen Institutionen.

Es ist mir ein Anliegen, nicht nur Geld zu verteilen – ich möchte immer auch «ein Stück Weg mit den Hilfesuchenden gehen». Und es ist mir wichtig, dass sich niemand randständig fühlen muss. Jeder Mensch gehört mitten in die Gesellschaft, ist Teil unserer Gemeinschaft, soll Beachtung, Fürsorge und Wertschätzung erfahren!

Mathias Dietz, Diakon der Kirchgemeinde Aadorf-Aawangen

Jung und durch das soziale Netz gefallen

zVg

Täglich flattern Spendenaufrufe in alle Haushalte. Nonprofitorganisationen sammeln für Menschen und Tiere in Krisengebieten, schwierigen Lebenssituationen oder bedrohlichen Gesundheitsbedingungen.

In meinem Freundeskreis gibt es Menschen, die an der Armutsgrenze leben. Schweizerinnen und Schweizer, im Thurgau, in meinem Umfeld. Nicht etwa, weil sie sich dieses Schicksal selber ausgesucht haben, sondern weil sie durch widrige Umstände durch unser Sozialnetz gefallen sind. Die meisten von ihnen sind jung, haben eine abgeschlossene Berufsbildung, kommen aus einem sogenannt guten Elternhaus. Psychische Probleme und die Angst, den gesellschaftlichen Erwartungen nicht zu genügen, lassen sich mit Alkohol, Medikamenten und anderen Drogen betäuben. Einmal drin in der Sucht, lässt sich die Abwärtsspirale kaum mehr aufhalten.

Die alleinstehende K. hat sich Unterstützung geholt. Sucht- und Psychotherapie greifen. Sie lebt von der Sozialhilfe. Ihre Wohnung darf höchstens 600 Franken pro Monat kosten, Essen bezieht sie über die Lebensmittelhilfe, für den täglichen Bedarf erhält sie 80 Franken pro Woche. Ein Bekannter mit «Borderline» benutzt ab und zu ihr Bad. Er hat keinen festen Wohnsitz, aber eine geregelte Arbeit. Für ihn ist die Scham zu gross, um Hilfe zu bitten.

Trotz guter Aussichten, wieder in die Mitte der Gesellschaft zu rücken, bleiben meist erhebliche Schulden beim Sozialamt und ein Stigma, das Leben nicht alleine bewältigen zu können. Helfen wir mit Akzeptanz statt Vorurteilen.

Cornelia Hauser, Naturheilkundepraktikerin, Lehrerin, Weinfelden

Lebensbilanz im Licht von Weihnachten

Noch einmal ein Weihnachtsfest,
immer kleiner wird der Rest,
aber nehm ich so die Summe,
alles Grade, alles Krumme,
alles Falsche, alles Rechte,
alles Gute, alles Schlechte –
rechnet sich aus all dem Braus
doch ein richtig Leben raus.
Und dies können ist das Beste
wohl bei diesem Weihnachtsfeste.

Theodor Fontane (1819-1898)

Bild: pixelio.de

WEGZEICHEN

«Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.» *Phil 2,13*

Im Buchladen überlege ich lange, ob ich für 2024 lieber eine grüne oder eine violette Agenda kaufen möchte. Auch die Entscheidung, ob ich Penne oder doch eher Fusilli einkaufen möchte, braucht einen Moment bei mir. Es gibt so viele kleine, eigentlich total unbedeutende Entscheidungen im Alltag, die mir mega schwerfallen. Im Gegensatz dazu fallen mir die grossen Entscheidungen in meinem Leben spannenderweise sehr leicht. Allein in dem Jahr: Dass ich meinen jetzigen Mann heiraten wollte, war mir sofort klar. Genauso wie die Entscheidung, die Pfarrstelle in Pfyn anzunehmen. Im ersten Moment macht das für mich absolut keinen Sinn – die Wahl der Agendafarbe oder der Nudelsorte wirkt sich ja nicht im Geringsten so sehr auf mein Leben aus, wie Ehe und Beruf. «Wieso kann ich mich dafür trotzdem so einfach entscheiden?», habe ich mich deshalb oft gefragt. Als mir letztens der Vers aus dem Brief an die Philipper begegnet ist, hatte ich endlich meine Antwort.

In den grossen Dingen vertraue ich voll auf Gott und seine Leitung in meinem Leben. Ich vertraue darauf, dass Gott in mir das Wollen und das Vollbringen bewirkt, wenn es ihm gefällt. Denn im Vollbringen seines Willens ist Gott einfach genial – das zeigt mir die Bibel. Gott wollte etwas und vollbrachte es. Die alttestamentlichen Texte erzählen von Anfang an davon und im Neuen Testament kommt es meiner Meinung nach zum Höhepunkt. Gerade jetzt im Blick auf das näherkommende Weihnachtsfest denken wir an Jesus. Gott wollte, dass wir mit ihm versöhnt leben können, also vollbrachte er es. In Jesus Christus. Die Hürde ist also genommen, jetzt liegt es an mir. Weil Gott beständig und treu ist, weiss ich, dass ich ihm vertrauen kann. Ich darf darauf vertrauen, dass er auch in meinem Leben Wollen und Vollbringen bewirkt, was mich wahnsinnig entlastet. Ob ich nun nicht weiss, was ich will oder ob ich etwas anderes tue, als ich eigentlich tun will – ich kann mich an Gott wenden und die Zügel getrost aus der Hand geben.

Natürlich kann es immer mal vorkommen, dass wir vor einer Entscheidung stehen, die uns schwerfällt – auch wenn es nicht um Agenden und Nudeln, sondern um was Grösseres geht. Aber ich bin überzeugt, dass wir nicht enttäuscht werden, wenn wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen auf Gott setzen. Denn Gott krempelt unser Leben zum Guten um, indem er Wollen und Verbringen nach seinem Wohlgefallen in uns bewirkt.

Aylin Weets

Die Autorin ist Pfarrerin in in der Evangelischen Kirchgemeinde Pfyn.

Jahreswechsel von Hand einläuten

In der evangelischen Kirche in Alterswilen hängt eine Glocke, die zwar nicht mit den höchsten Superlativen punkten kann. Sie belegt aber immerhin gleich in mehreren Disziplinen den Platz zwei im Thurgau.

Claudia Koch

Eigentlich läutet die zweitkleinste Glocke in der evangelischen Kirche in Alterswilen der Kirchgemeinde Kemmental nur bei zwei Gelegenheiten: kurz vor einer Kirchgemeindeversammlung und zu Silvester. Die Glocke hoch oben im Kirchenturm, mit 64 Metern der zweithöchste im Thurgau, weist noch eine weitere Besonderheit auf: Sie stammt aus dem Jahr 1362 und ist damit die zweitälteste datierte Glocke im Thurgau, die notabene auch heute noch von Hand geläutet wird. Gelegentlich kommt sie aber auch zu «Unzeiten» zu einem Einsatz. «Wie kürzlich», erzählt der Präsident der Kirchenvorsteherschaft Hans Krüsi, «als ein Kinder- und Jugendanlass stattfand». Ein Posten auf dem Programm war die Besichtigung des Kirchenturms und der Glockenstube. Krüsi erzählt weiter: «Alle Kinder und Jugendlichen erhielten einen Pamir als Gehörschutz, und wer wollte, konnte versuchen, die Glocke mit dem Seil zum Läuten zu bringen.» Alle waren total begeistert und die Freude war ihnen anzusehen. Krüsi, selber ein grosser Glockenfan, findet es wichtig, mit solchen Aktionen einen positiven Bezug zu Glocken herzustellen. Kritik am Glockengeläut gebe es ja genug, so Krüsi.

Bild: zVg

Feierlicher Glockenaufzug: 1936 wurden die alten Glocken im Alterswiler Kirchenturm durch fünf neue ersetzt. Die Mittlere aus dem Jahr 1362 blieb jedoch erhalten.

Glocke vor dem Einschmelzen gerettet

Dass die Glocke nicht wie ihre zwei Genossinnen beim Ersatz des Geläuts 1936 eingeschmolzen wurde, ist dem Veto zweier Kemmentaler zu verdanken. Diese zahlten 1200 Franken, damit diese erhalten bleibt. Die Glocke hängt wohl am alten Holzjoch – im Gegensatz zu den neuen, mit Stahljochen versehenen Glocken. Sie wurde nicht ins Geläute mit den fünf Glocken integriert, aber im Glockenstuhl unterscheidet sie sich vom Einbau her nicht von den übrigen Glocken. «Obwohl die Glocke aus meiner Sicht sich durchaus ins ausgesprochen schöne Vollgeläut hätte integrieren lassen», sagt der Glockenexperte Hans Jürg Gnehm aus Affeltrangen. Die 430 Kilogramm schwere, auf den Ton h gestimmte Glocke sei seiner Ansicht nach immer noch gut erhalten. Und Krüsi doppelt nach: «So eine alte Glocke im Kirchturm zu bewahren, die seit vielen Jahrhunderten denselben beseelten Klang hat, ist würdevoll. Sie spiegelt Zeit und Ewigkeit wider.»

Kein alter Brauch

Landauf und landab wird in der Silvesternacht das alte Jahr aus- und das neue Jahr eingeläutet. Der Brauch des Silvesterläutens ist jedoch noch gar nicht so alt, wie man allgemein vermuten würde. Auch hier weiss Hans Jürg Gnehm einiges zu berichten. Im Buch «Der Sigrist», 1972 herausgegeben von einem Winterthurer Verlag, schreibt Beatrice Grenacher-Berthoud, dass dieser Brauch im Kanton Zürich im 18. und 19. Jahrhundert in den Landgemeinden eingeführt wurde. Gnehm vermutet, dass dieser Zeitpunkt auch für den Thurgau passen könnte. Das Silvesterläuten gefiel jedoch nicht allen und wurde gar als Unfug angesehen, der nach Heidentum rieche. Auch trieben es die jungen Läuterbuben in einigen Zürcher Kirchgemeinden etwas zu bunt, so dass das Läuten in der Silvesternacht zeitweise untersagt wurde. Doch der Brauch setzte sich durch und wird bis heute gepflegt. Teilweise kamen oder kommen auch Posaunenchöre zum Einsatz, um das neue Jahr vom Kirchturm herunter willkommen zu heissen. Laut Gnehm wurden früher die Läuterbuben am Silvesterabend vom Mesmer verköstigt und erhielten einen Batzen, das heisst, meist den Jahreslohn für ihren Einsatz. «Vielleicht gab es

Bild: Ralph Ribi/Thurgauer Zeitung/2021

Mesmer Christian Spadin muss sein volles Gewicht reinlegen

n, damit er die Glocke zum Läuten bringt.

Hand an der Arbeit. Das Vollgeläut wird per Knopfdruck betätigt. Nebst dieser Tradition, die er sehr zu schätzen weiss, dürfen auch jedes Jahr interessierte Leute in den Kirchturm kommen. Vor drei Jahren etwa hatte laut Hans Krüsi ein ehemaliger Lüüterbueb die Ehre, die Glocke nochmals zu läuten. Ein gewagtes Unterfangen, da der Glockenbegeisterte mittlerweile an die 90 Jahre alt ist und diverse schmale sowie steile Treppen erklimmen musste. Obwohl er vor Anstrengung schwitzte, war ihm die Freude und Ehre deutlich ins Gesicht geschrieben. Den Dankesbrief des ehemaligen Lüüterbuebs und dessen Familie hat Krüsi in seinen Akten aufbewahrt.

Die Glockenserie neigt sich mit diesem Artikel dem Ende zu. Wir hoffen, mit dem Einblick in die Vielfalt der Thurgauer Glockenwelt zusätzliches Interesse für das Glockengeläut geweckt zu haben. Ein grosser Dank geht an all die Personen, die sich Zeit für ein Gespräch und ein Foto genommen haben. Ein noch grösserer Dank geht an Hans Jürg Gnehm, der mit seinem enormen Wissen und seinen Fachkenntnissen dem einen oder der anderen Schreibenden wertvolle Informationen geliefert hat. Der Dank gilt auch den Lesenden, die sich mit ihren persönlichen Glockengeschichten gemeldet haben (siehe Seite 12).

auch den einen oder anderen Schluck Alkohol dazu», sagt der Glockenexperte.

Bild: zVg

Inschrift der Alterswiler Glocke von 1362

«Lucas Markus ...»

Den Rhythmus am Zugseil finden

Doch zurück zur Glocke in Alterswilen. Seit über zehn Jahren ist Mesmer Christian Spadin zuständig dafür, dass diese rechtzeitig und gekonnt zweimal pro Jahr zu ihrem Einsatz kommt. Gelernt hat er den «richtigen Zwick», wie er es nennt, von seinem Vorgänger, der 25 Jahre lang Mesmer war. Geschützt mit Ohrstöpseln und zusätzlich mit dem Gehörschutz der Armee muss er erst sein volles Gewicht reinlegen, bis er den Rhythmus gefunden hat. Dazu sagt Spadin: «Danach spüre ich sofort, wann ich wieder am langen Seil ziehen muss. Der Abstand wird regelmässig.» Fünf Minuten vor und fünf Minuten nach Mitternacht ist er von

Glockengeschichten

www.kirchenbote-tg.ch/glockengeschichten: 2023 thematisiert der Kirchenbote jeden Monat eine spannende Geschichte zu einer Thurgauer Glocke. Online zu hören: das entsprechende Geläut. Diesen Monat: Alterswilen.

Auslegung: «Lucas Markus Matheus Iohannes anno dni mcccLXII»

Auf der zweitältesten datierten Glocke im Thurgau sind als Inschrift die vier Evangelisten aufgeführt mit der Jahreszahl 1362. Laut Hans Jürg Gnehm kamen die vier Evangelisten als Inschrift nur selten vor. Im Mittelalter sahen die Glocken spartanisch, ja karg aus, und es war nicht üblich, eine Glocke mit mehr Inschriften oder gar Verzierungen auszuschmücken. Als Grund kann angenommen werden, dass viele Leute damals nicht lesen konnten.

Glocken drehen die Zeit zurück

Der Jahresschwerpunkt «Glockengeschichten» wird mit dieser Ausgabe abgeschlossen. Bei einigen Leserinnen und Lesern haben die Geschichten Erinnerungen geweckt.

Cornelia Brunner-Scherrer

Walter Keller vor der Evangelischen Kirche Kreuzlingen: Für ihn sind Kirchtürme Antennen zum Himmel und die Glocken die Sprache der Engel.

Durch die offenen Fenster sei fürchterlicher Lärm von Motoren und Explosionen zu hören gewesen. Er habe vor Angst kaum mehr atmen können, erzählt der pensionierte Lehrer Walter Keller aus Kreuzlingen. «Und da getraut sich die Kirchenglocke um zwei Uhr zu schlagen. Auf einen Schlag war meine Angst weg.» Wie Engelsstimmen seien ihm die Glocken erschienen, erinnert sich der 88-Jährige an einen Tag Ende April 1944. Die Lehrersfamilie wohnte damals im Schulhaus in Kesswil. Sein Vater war zu dieser Zeit im Aktivdienst. Während über der Stadt Friedrichshafen die Bomben abgeworfen wurden, suchte seine Mutter mit den beiden Kindern Schutz im Schulhauskeller.

Glocken sind ein Geheimnis

Dieses Schlüsselerlebnis hat Keller die persönliche Beziehung zu Glocken aufgetan: Er hat viel nachgedacht über sie während seines langen Lebens. «Niemand weiss, was die Glocke predigt, die gerade geläutet wird.» Doch jede habe ihren eigenen Spruch, den sie verkünde, wenn sie geläutet wird. Deshalb wünsche er sich, dass die Glockensprüche gross an die Kircheninnenwände geschrieben würden. Für Keller, den ehemaligen Chorleiter und Organisten, sind und bleiben die Glocken die Sprache der Engel, die Beziehung zum Himmel: «Ein Geheimnis, wie auch Gott ein Geheimnis ist.»

Den Bomben standgehalten

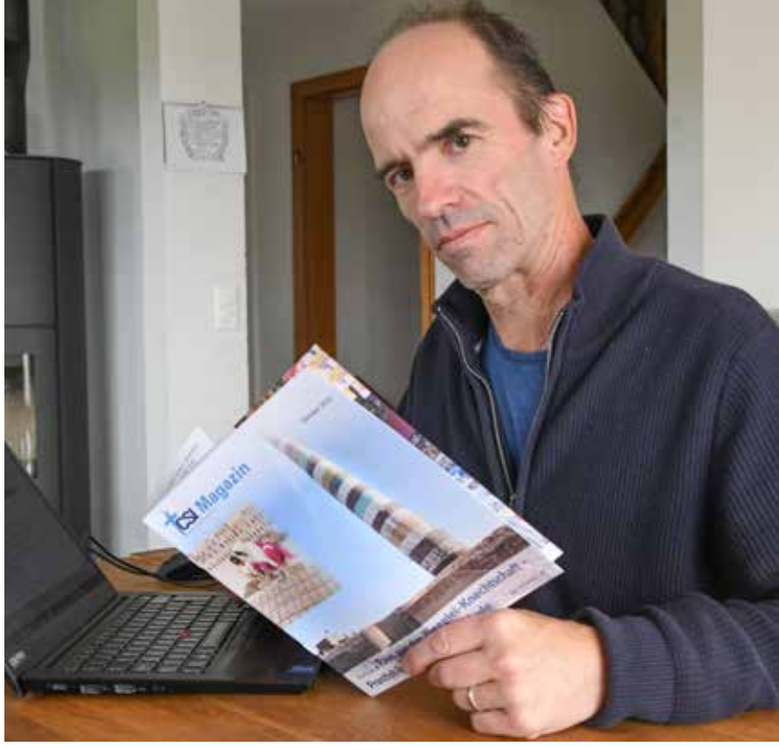
Auch der 94-jährige Märwiler Jakob Ott erinnert sich an die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Er wuchs in Schaffhausen auf: «Am 1. April 1944 wurde ein Drittel der Altstadt irrtümlich durch einen amerikanischen Bomberverband mit etwa 400 Spreng- und Brandbomben verwüstet.» Dabei sei auch die Steigkirche zerstört worden – diejenige Kirche, in der Ott, der damals 15-jährige Zeitzeuge, hätte konfirmiert werden sollen. Doch die Glocken blieben erhalten und wurden aufgefrischt. Seit 75 Jahren läuten diese Schaffhauser Glocken nun in der Thurgauer Kirche Lustdorf. «Auch der Glockenaufzug 1948 bei der neuen Steigkirche ist mir in bester Erinnerung geblieben», betont Ott.

«Wunderbarer Regenbogen»

Es war am 20. März 2003, am Tag des Angriffs der USA im Irak, erinnert sich Walter Rutishauser aus Zuben. Zu dieser Zeit weilte er mit einer Delegation der Evangelischen Mission Südwestdeutschland in Jordanien in der Theodor Schneller Schule TSS. Er schreibt: «Unser leider schon lange verstorbener Glockenspezialist Geri Hofstetter und ich läuteten in der TSS als hörbares Zeichen gegen den Krieg die renovierten Glocken der TSS, und dies länger als eine Stunde ununterbrochen. Und in dieser Zeit zeigte sich – oh Wunder – über der Gegend in Richtung Irak ein wunderbarer Regenbogen.»

Begleiten. Glocken seien seit seiner Jugend Überbringer einer Botschaft, schreibt der Leser Hanspeter Trionfini. Um elf Uhr verkündeten sie dem Schulbuben, dass der Vormittag bald überstanden sei. Das Betzeitläuten mahnte ihn daran, dass er nach Hause musste. «Glocken begleiten durch das ganze Leben: Je nach Anlass nehme ich ihren Klang anders wahr.» *cbs*

Lauschen. Der Arboner Hans Joerg Graf freut sich auf das 100-Jahr-Jubliläum der Berglikirche in Arbon im Jahr 2024. Er schreibt, es sei immer wieder imposant und zugleich bewegend, dem siebenstimmigen Geläut zu lauschen und über die Geschichte der Glocken nachzudenken. «Und ich bin sogar ein bisschen stolz, beim Aufzug der letzten und kleinsten Glocke im Jahre 1953 als Schulbub dabei gewesen zu sein und selbst Hand angelegt zu haben.» *cbs*



Kathrin Ritzi, Präsidentin des Vereins Little Bridge Schweiz, präsentiert einen handgewobenen Tischläufer aus Bergkarabach. Reto Baliarda ist Redaktor und Kommunikationsverantwortlicher bei der Stiftung Christian Solidarity International, die sich für verfolgte Glaubensgeschwister engagiert.

Schmerzlicher Verlust der Heimat

Das Schicksal der aus Bergkarabach vertriebenen armenischen Bevölkerung droht im Schatten der Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten in Vergessenheit zu geraten. Dieser Gefahr treten Menschen aus dem Thurgau entgegen.

Georg Stelzner

Die Situation in Armenien ist dramatisch: Innert kurzer Zeit musste das Land über 100'000 flüchtende Menschen aufnehmen, die aus dem umkämpften Gebiet Bergkarabach vertrieben worden waren. Der Kirchenrat der Evangelischen Landeskirche hat deshalb beschlossen, die diesjährige Weihnachtskollekte für die Nothilfe in der Kaukasusrepublik zu verwenden. Zudem unterstützt er die Hilfswerke Little Bridge Schweiz und Christian Solidarity International (CSI) mit je 5000 Franken aus dem Fonds «Solidarität mit bedrängten Christen».

Traumatisiertes Volk

Das Hilfswerk Little Bridge Schweiz ist ganz auf Armenien fokussiert und setzt sich seit Jahren für die dortige Landbevölkerung ein. Heuer hat Kathrin Ritzi aus Sulgen das Präsidium des Vereins übernommen. Ihr Engagement für notleidende Menschen in einem bei uns wenig bekannten Staat ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass familiäre Beziehungen mit Armenien bestehen. «Meine Schwiegertochter Anna ist Armenierin, und ich habe das Land während mehreren Aufenthalten kennengelernt», erzählt die Sulgerin, deren Betroffenheit verständlicherweise besonders gross ist. Der vom Osmanischen Reich zu Beginn des 20. Jahrhunderts verübte Genozid wirke bis heute nach und habe im armenischen Volk ein kollektives Trauma ausgelöst, gibt die Vereinspräsidentin zu bedenken. Laut Kathrin Ritzi verfolgt Little Bridge Schweiz den Grundsatz «Hilfe zur Selbsthilfe», wobei grosser Wert auf Nachhaltigkeit gelegt werde. «Bei jeder Hilfe wird darauf geachtet, dass keine neue Ungerechtigkeit entsteht», erklärt Ritzi. Der ehrenamtlich und spesenfrei arbeitende Verein setzt in Armenien Personen ein, welche die Projekte persönlich begleiten und dafür sorgen, dass das Geld im Sinne der Spender eingesetzt wird. Armenien verfüge in der Welt über keine nennenswerte Lobby und habe geopolitisch keinen hohen Stellenwert.

Enorme Herausforderung

Bei CSI mit Sitz im zürcherischen Binz handelt es sich um eine politisch neutrale christliche Menschenrechtsorganisation. CSI ist eine Stiftung, die in 15 Ländern für Religionsfreiheit und Menschenwürde kämpft. Dies geschieht hauptsächlich in Afrika und Asien, aber auch in Nicaragua und aktuell in Armenien, wo man mit der Caritas zusammenarbeitet. Bei Hilfsleistungen setzt CSI auf die Wirtschaft vor Ort, um diese zu fördern und nachhaltig zu wirken. Das Hauptaugenmerk wird auf die Versorgung mit Lebensmitteln und auf die medizinische Betreuung gelegt. Zudem versucht CSI, die Interessen christlicher Gemeinschaften auf politischer Ebene zu vertreten.

Widerstand wäre zwecklos

«Wir unterstützen verfolgte christliche Minderheiten, missionieren aber nicht», erklärt Reto Baliarda aus Wängi. Er ist Redaktor des CSI-Magazins. Zur Entwicklung im Kaukasus sagt er: «Die Herausforderung für Armenien ist nach dem Exodus der Bevölkerung aus Bergkarabach enorm.» Die Aufgabe, so viele Menschen unterbringen und versorgen zu müssen, sei gigantisch. Überrascht hat Baliarda das militärische Vorgehen Aserbaidschans nicht. «Der Angriff auf das armenisch besiedelte Gebiet hat sich abgezeichnet. Widerstand zu leisten, wäre zwecklos gewesen.» Für Baliarda handelt es sich um einen Konflikt mit ethnischen und religiösen Komponenten. Bergkarabach habe eine christliche Insel in einem muslimischen Meer dargestellt.

Bild: zVg

Diakon Remo Kleiner aus der Kirchgemeinde Berg erweitert mit Jugendlichen deren christlichen Horizont.

Generationen verbinden

Diakon Remo Kleiner ist seit 2010 in der Kirchgemeinde Berg tätig. Dort ist seitdem eine lebendige Jugendarbeit gewachsen. Der Kirchenbote fragte nach, wie ein Miteinander von Jung und Alt gelingen kann.

Meike Ditthardt

Aufgewachsen als «richtiger Seebueb» in Uttwil, wusste der gelernte Schreiner und Lastwagenfahrer Remo Kleiner schon bald, dass er einen anderen Beruf ausüben wollte. Da er selbst erlebt hatte, dass die Jugendleiter der Chrischona Romanshorn immer für ihn da waren, wuchs sein Wunsch, «hauptberuflich

zu jemandem werden zu dürfen, der Hoffnung spendet». So wurde er Diakon.

Generationengemeinde

Remo Kleiner, der seit 18 Jahren mit Eveline verheiratet ist, wirkte zunächst im Baselland, wo sie sich gut eingelebt hatten. «Doch Gott schenkte Eveline und mir Einmütigkeit» – und so kamen sie nach Berg. Als Papa von drei Kindern kann er sich gut in Familien und Jugendliche hineindenken. Begeistert sei er vor allem von der Aussicht gewesen, in einer lebendigen Kirchgemeinde «mit einem klaren Bekenntnis» zu arbeiten. «Mir gefällt es, dass wir eine richtige Generationengemeinde sind.» Er nehme wahr, dass eine grosse Offenheit von Gemeindemitgliedern den Jugendlichen gegenüber spürbar sei. So habe eine ältere Frau einmal gesagt: «Ich kann zwar bei den englischen Liedern im Gottesdienst nicht mitsingen, aber ich freue mich darüber, dass so viele Junge anwesend sind.»

Horizont erweitern

Um noch mehr Jugendliche und junge Erwachsene für den Gottesdienst zu begeistern, seien drei Dinge notwendig: «Beziehungen, andere Tageszeiten für den Gottesdienst und zeitgemässe Musik!». Auf die Frage, wie man die Identifikation der Jugendlichen mit der eigenen Kirchgemeinde stärken könnte, meint Remo Kleiner: «Da sind wir noch dran. Da die Jugendlichen eine riesige Auswahl von Angeboten vor Augen haben, gehen sie mal hierhin, mal dorthin.» Das erweitere auf der anderen Seite ihren christlichen Horizont und stärke die Vernetzung.

> *«Gegenüber den Jugendlichen ist eine grosse Offenheit spürbar.»*
>
> *Remo Kleiner*

Kreative gesucht

Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Schlatt realisierten einen professionellen Kurzfilm. Dieser kommt so gut an, dass die Landeskirche weitere Videoprojekte unterstützt.

Grundlage für den Kurzfilm der Konfirmanden aus der Evangelischen Kirchgemeinde Schlatt war ein Bibeltext. Diesen verarbeiteten sie mit Pfarrerin Sabine Aschmann und Jugendarbeiter Andi Schlegel zu einer Geschichte und schrieben ein Drehbuch. Mit Unterstützung des Thurgauer Videoprofis Jonas Greuter (Greenlight) entstand ein professioneller Kurzfilm.

400 Franken Zustupf

Thomas Alder und sein Team der landeskirchlichen Fachstelle Jugendarbeit waren begeistert: «Uns gefällt die Idee sehr gut, weil die Jugendlichen von der Idee bis zur Ausführung aktiv beteiligt waren. Darum möchten wir das als Kantonalkirche gerne finanziell unterstützen.» Die Kantonalkirche beteilige sich bei den ersten zehn Kirchgemeinden, die sich verbindlich für die Umsetzung dieses Projektes entscheiden, mit 400 Franken. Die Betreuung durch die Videoagentur Greenlight koste insgesamt 600 Franken. Voraussetzung für die Kostenbeteiligung ist gemäss Thomas Alder, dass die Jugendlichen an der Geschichte, dem Drehbuch und den Dreharbeiten aktiv beteiligt sind. Zudem müsse die Umsetzung im Rahmen der Konfirmandenarbeit geschehen. Vorausgesetzt, dass die Jugendlichen beziehungsweise deren Eltern ihr Einverständnis geben, soll das Video nach Abschluss der Kantonalkirche zur Verfügung stehen.

Bild: AdobeStock/fabrus

Welche Konfklassen stellen sich vor und hinter die Kamera?

Kontakt für Interessierte: thomas.alder@evang-tg.ch

Das Video aus Schlatt und weitere Infos zu den Dreharbeiten auf tinyurl.com/film-greenlight

Mit allen Sinnen unterwegs

Der «zwüscheHALT» lädt dazu ein, eine bewusste Pause einzulegen – gerade in der Weihnachtszeit. Immer mehr Kirchgemeinden nutzen das Angebot, das die Landeskirchen ins Leben gerufen haben.

Susanne Kalberer

Auf dem Erlebnisweg «zwüscheHALT» lässt sich in diesem Jahr «Jakobs Weihnachtswunder» entdecken.

Es beginnt im November: Adventskalender füllen, Guetsli backen, Päckli packen, Kärtli schreiben und dabei auch noch verweilen – für viele Familien sind die Wochen vor Weihnachten vollgestopft mit Aktivitäten. Glücklich, wer dabei Weihnachten nicht aus dem nüchternen Grund herbeisehnt, dass es nach den Feiertagen wieder ruhiger wird. Ein Spaziergang rückt derweil manches zurecht. Auch wenn es früh dunkel, kalt und garstiges Wetter ist: wenn Eltern zusammen mit ihren Kindern frische Luft tanken, der Nachwuchs herumspringen und sich austoben kann, löst sich manche Anspannung. Diese Idee greifen die katholische und die evangelische Landeskirche mit ihrem Angebot «zwüscheHALT» auf. Das Begleitheft in der einen, das Handy zum Herunterladen der Audiodatei in der anderen Hand nehmen Familien und alle Interessierten einen Erlebnisweg unter die Füsse, entdecken an unterschiedlich hergerichteten Stationen Schritt für Schritt eine Erzählung, lauschen, staunen, singen und suchen. «Jakobs Weihnachtswunder» heisst die diesjährige Geschichte.

Jüngere Kinder im Fokus

Eine Kirchgemeinde, die «zwüscheHALT» letztes Jahr einführte und auch dieses Jahr wieder mitmacht, ist die Evangelische Kirchgemeinde Schlatt. «Der Aufwand ist gering, da fast alles pfannenfertig von der Landeskirche gestellt wird», sagt Pfarrerin Sabine Aschmann. Zusammen mit Andreas Schlegel, Sozialdiakon in Ausbildung, hat sie letztes Jahr den Themenweg eingerichtet und während einem «Fiire mit de Chliine» vor Weihnachten eröffnet. Die Posten platzierten sie entlang gut frequentierter Wege, denn «schliesslich wollten wir, dass möglichst viele auf die Geschichte aufmerksam werden», ergänzt Aschmann. Die Teilnehmenden fanden das Angebot toll, einige hätten sich die Audiodatei allerdings in Mundart statt Schriftsprache gewünscht. Verständlich, denn die Pfarrerin sieht den Weg vorab für Kinder von zwei bis acht Jahren: «In diesem Alter haben die Kinder noch Zeit.» Manche Familien hätten so oder so erst wieder Musse, wenn der Trubel rund um Weihnachten vorbei sei. Deshalb bleiben die Posten über die Feiertage hinaus eingerichtet.

Den Kreis erweitert

Der Erlebnisweg geht auf die Initiative von Christina Kind-Brunschwiler und Silvia Kummer-Huber zurück, beide in der katholischen Kirche beheimatet. Sie hätten von Anfang an das Ziel gehabt, die ‹zwüscheHALT›-Kerngruppe ökumenisch auszurichten. Deshalb holten sie Christine Del Torchio, Leiterin der evangelischen Fachstelle Kindergottesdienst, ins Boot. «Zuerst wurde ‹zwüscheHALT› jeweils in einer Gemeinde angeboten», erklärt sie. «Wir vom Vorbereitungsteam waren sozusagen zu Besuch vor Ort. Dann kam Corona. Um Menschenansammlungen zu vermeiden, boten wir den ‹zwüscheHALT› nicht mehr an einem Tag, sondern über eine längere Zeitspanne verteilt an.» Ebenso wurde das Konzept überarbeitet und an die Gemeinden ausgelagert. «Im eigenen Dorf Gemeinschaft zu erleben, sich mit Bekannten auszutauschen und mit Gspändli unterwegs zu sein, ist persönlicher», sagt Del Torchio. Zudem sei es für die Verantwortlichen der Kirchgemeinden eine Chance, mit der Bevölkerung in Kontakt zu kommen.

Mehr Infos zum «zwüscheHalt» online auf kirchenbote-tg.ch (Suchwort: Zwüschehalt)

Vom Pflanzen der Kartoffeln bis zum Ernten der Äpfel: Ernst Ritzi erfreut sich an seinem Garten.

Der Beständige

Als Bub hat Ernst Ritzi den Kirchenboten verteilt. Bis heute ist er mit der evangelischen Kirche beruflich und privat verbunden.

Claudia Koch

Seit 1995 ist Ernst Ritzi Mitglied in der Redaktionskommission. Damals bewarb sich Ernst Ritzi als Aktuar für die Landeskirche. «Ich habe das Inserat für diese Stelle im Kirchenboten gesehen», sagt der Journalist, der bis dahin für verschiedene Medien gearbeitet hatte. Für den Kirchenboten war er bereits früher ab und zu tätig. Er habe Beiträge über die Jugendarbeit seiner Kirchgemeinde verfasst und als Bub beim Verteilen des Kirchenboten manch eine Süssigkeit geschenkt bekommen, erinnert er sich.

ÜBER UNS

Die Arbeit für den Kirchenboten hat sich im Grundsatz nicht verändert. Das Ziel, der Leserschaft das kirchliche Leben, den christlichen Glauben und gesellschaftliche Fragen näherzubringen, ist dasselbe geblieben. Nur sollten die Texte kürzer sein. «Eine Herausforderung für mich», wie er zugibt. Seine drei erwachsenen Söhne seien voll digital unterwegs, sagt er auf die Frage, wie der Kirchenbote daherkommen soll. Vorerst sei der gedruckte Kirchenbote berechtigt. Die digitale Aufbereitung der Inhalte wird aber auch von seiner Generation «60+» genutzt. Er sieht es als eine Herausforderung für den Kirchenboten und andere Printmedien, in welcher Form die digitale Kommunikation umgesetzt werden soll. Sich in einer Blase zu bewegen, die sich nur durch Likes bestätigt, sei für die demokratische Gesellschaft schwierig. Denn Demokratie lebe von der Diskussion und vom Wettstreit der Meinungen und Argumente.

Glaube als Kraftquelle

Apropos Diskussion: Diese Rubrik betreut Ernst Ritzi im Kirchenboten. Als politisch denkender Mensch versucht er, bei politischen Themen die Position zur Diskussion zu stellen, die sich aus dem Evangelium ergibt. Er wünscht sich, dass die Kirche zu politischen wie auch gesellschaftlichen Fragen stärker vom Evangelium her argumentieren würde, und dass sich Politikerinnen und Politiker mit dieser anderen Sichtweise beschäftigen müssten. Sein persönlicher Glaube prägt ihn sehr: «Er ist für mich eine wichtige Kraft- und Trostquelle. Der Glaube hat mich befähigt, mit meinen Gaben und Fähigkeiten interessante Aufgaben zu übernehmen.» Das brachte ihm viel Wertschätzung und Dankbarkeit ein. Privat findet man Ernst Ritzi entweder im Garten beim Kartoffelanbau, bei einem Jass oder auf dem Velo. Auch hört er gerne Musik von Johnny Cash aus seiner Plattensammlung. Pläne für die Zeit nach Ende August 2024, wenn er pensioniert wird, hat er keine. «Auf jeden Fall möchte ich mich nützlich machen. Wo, das ist noch offen», so Ernst Ritzi.

Zeichen setzen

Am Mittwoch, 13. Dezember, von 18 bis 18.30 Uhr finden im Thurgau und der ganzen Schweiz Mahnwachen für Glaubensverfolgte statt: In Diessenhofen, Frauenfeld, Kreuzlingen, Romanshorn, Weinfelden und 50 weiteren Standorten beteiligen sich Menschen an der Aktion von Christian Solidarity International (CSI). Die Stiftung führt die Mahnwachen seit zehn Jahren durch: «Weihnachten ist für Christen das Fest der Freude über die Geburt von Jesus Christus und gleichzeitig ein Aufruf zur Nächstenliebe. Viele Menschen können jedoch ihren Glauben nicht frei ausüben», schreibt CSI. «Wir setzen ein Zeichen für die Verfolgten.» Gemeinsam soll den Glaubensverfolgten eine Stimme gegeben und für sie gebetet werden. *pd*

Berührender Begleiter

Der Ringbuchkalender «Der Andere Advent 2023» geht der Frage nach, was in der Advents- und Weihnachtszeit Kraft schenkt und die Welt zu einem verlässlicheren Ort macht. Gedanken von Autoren und Dichterinnen begleiten vom Vorabend des ersten Advents bis zum 6. Januar durch die Advents- und Weihnachtszeit. Ergänzt werden sie von berührenden Fotos und Illustrationen. «Der Andere Advent für Kinder» bietet nebst Geschichten auch Basteltipps und Mitmachaktionen. Diese beiden Kalender können im Klosterladen oder im Museumsshop der Kartause Ittingen erworben oder online bestellt werden: www.derandereadvent.ch.

pd

«Der Andere Advent» begleitet Gross und Klein durch die Weihnachts- und Adventszeit.

IN KÜRZE

Weinfelden. Pfarrer Beat Müller wurde von Dekan Hanspeter Herzog in das Pfarramt der Evangelischen Kirchgemeinde Weinfelden eingesetzt. *pd*

Pfarrerin und Meditationsleiterin Cathrin Legler bei der Vorbereitung von Stille-Angeboten – auch für die Adventszeit.

Meditieren und schweigen

Für 24 Stunden ganz bei sich sein und sich lösen vom hektischen Dezemberalltag: Pfarrerin Cathrin Legler lädt ein zum neuen Angebot «stille24 – 24 Stunden Stille» in der Kartause Ittingen.

«Die einzige Voraussetzung ist, dass man sich auf das Schweigen und die Stille einlassen kann», sagt Cathrin Legler. Aber es spiele keine Rolle, ob man schon Erfahrungen mitbringe oder nicht. Das neue Angebot «stille24 – 24 Stunden Stille» am zweiten Dezemberwochenende in der Kartause Ittingen führt die Tradition der «Stille Wochenenden» in der Adventszeit weiter. In der Kartause sei es im Dezember etwas ruhiger und so stimme dann auch der Rahmen. Sich im Advent ausklinken eigne sich auch, «um sich aus der Hektik zu lösen und sich auf sich selbst und Gott zu konzentrieren».

Biblische Texte meditieren

«Ich wollte eine Form der christlichen Meditation erlernen und auch weitergeben können», sagt Legler. Deshalb absolvierte die evangelische Pfarrerin einen Masterlehrgang zu Exerzitien und geistlicher Begleitung. So habe sie den Zugang zu vorreformatorischen beziehungsweise katholischen Traditionen entdeckt. Es habe ihr gefallen, biblische Texte zu meditieren und gleichzeitig eine sehr innige Beziehung zu Gott zu pflegen. Besonders aber schlage ihr Herz für alles, was mit Meditation und Stille zusammenhänge. «Verweilen vor Gott und Begegnung mit mir selbst geben meinem Alltag Tiefe und Richtung», betont die verheiratete Mutter von drei Kindern.

Quelle des Glaubens entdecken

«Meditation ist nicht an Konfessionen gebunden», sagt Legler. Deshalb biete es sich an, «stille24 – 24 Stunden Stille» offen zu gestalten. Sie knüpft damit auch an die Tradition der Kartäuser an. «Das Kreuz steht fest, während sich die Welt dreht»: So lautet einer der Leitsätze der Kartäuser. Das Kreuz und damit Christus und sein Tod und seine Auferstehung – sein Tun für die Menschen – bleiben bestehen, auch wenn die Welt sich dreht und verändert, erklärt Legler. «Der Glaube an Gott prägt mein Leben und mein Handeln.» In der Stille, im Schweigen und im Verweilen vor Gott, lasse sie sich prägen, verändern und ausrichten. «Auch wenn die Welt sich verändert und schreckliche Dinge passieren.» Diese Erfahrungen gebe sie gerne weiter. Damit die Menschen Stille, Meditation und Schweigen als Quelle und Ausdruck ihres Glaubens entdecken. *cbs*

Stille24, Samstag, 9. Dezember, 13.30 Uhr bis Sonntag, 10. Dezember, 13.30 Uhr. Kosten: 230 Franken. Anmelden: www.tecum.ch, tecum@kartause.ch.

t e cum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch, tecum@kartause.ch, Telefon 052 748 41 41

tecum.ch – Infos und weitere Veranstaltungen

Beten. Jeden Mittwoch und Freitag, 7 bis 7.20 Uhr, Mönchsgestühl der Klosterkirche.

Offenes Singen. 2. Dezember, 19.00 Uhr. Adventliches Singen mit dem Vokalensemble «PH-Wert» in der Klosterkirche.

kreuz&quer. 6. Dezember, 19.30 Uhr. Gespräch mit Andrea Sauter zum Thema Selbstmanagement mit dem Zürcher Ressourcen Modell. Livestream auf www.tecum.ch.

Der Andere Advent. 9. Dezember, 15.30 bis 18 Uhr. Das traditionelle Beisammensein zum «Anderen Adventskalender».

VesperFeier. 10. Dezember, 18 Uhr. «Die Kraft des Höchsten wird dies Wunder bewirken». Vesperfeier mit Bildbetrachtung. Imbiss im Anschluss.

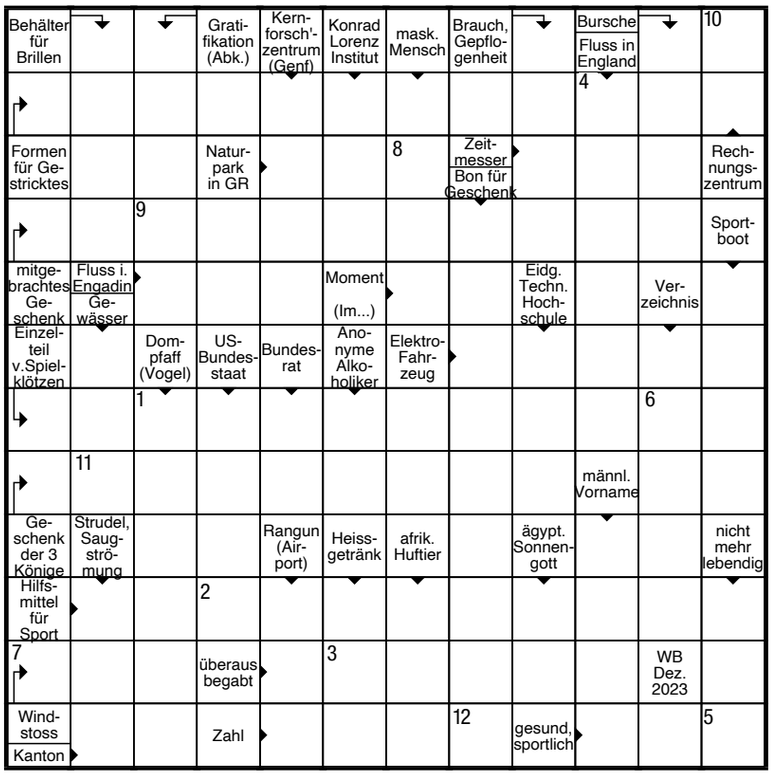
Meditation. 13. Dezember, 17.30 und 18.30 Uhr. Öffentliche Meditation im Raum der Stille.

VesperFeier. 7. Januar, 18 Uhr. «Gottes Barmherzigkeit und Jonas Zorn». Vesperfeier in der Klosterkirche.

Weltgebetstag. 11. Januar, 13.30 bis 17.30 Uhr. Ökumenische Vorbereitungstagung. Weinfelden

Jahresanfang. 13. bis 14. Januar, ab 14 Uhr. «Aus der Mitte leben» – Kurzretraite zum Jahresbeginn.

Vom 22. Dezember bis und mit 7. Januar bleibt die Kartause geschlossen.



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich um Geschenke. Einsendeschluss ist der 10. Dezember 2023. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert. Das Lösungswort der November-Ausgabe lautet «Möbelfabrik»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Margrit Roos aus Berg.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Glocken. Das Buch «Glockengeschichten aus dem Thurgau» des Glockenexperten Hans Jürg Gnehm erscheint im Frühjahr 2024. Gekauft werden kann es in lokalen Buchhandlungen. *pd*

Kirchenräume. Das «Handbuch der Kirchenpädagogik, Band 1: Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschliessen» von Hartmut Rupp, ist eine Fundgrube für alle, die mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Kirchenräume neu wahrnehmen wollen. Ein Kapitel ist den Glocken gewidmet. *Calwer Verlag/ISBN 978-3-7668-4370-8*

Glockengeläute. Aus Liebe zu Sakralbauten und ihren Geläuten macht der 26-jährige Robin Marti seit Jahren Tonaufnahmen und stellt sie zum Mithören auf die Online-Videoplattform Youtube. *youtube.com/@robinmartikirchenglocken*

Absender unbekannt. «Von Herzen schöne Weihnachten. Dein C.K.» Wer ist der unbekannte Absender C.K.? Auf rund 60 Seiten führt die Thurgauerin Sarah Fakhoury Leserinnen und Leser Tag für Tag durch die Adventszeit. Gemeinsam auf der Spur von Felicitas. Die junge vielbeschäftigte Frau hat einen Brief auf hellgrünem Papier erhalten. C. K. fordert Felicitas mit Fragen heraus, bringt sie aus dem Konzept. Die kurzen Tageskapitel schildern beobachtungsscharf den hektischen Adventsalltag. Durchsetzt mit Fragen, die nicht nur Felicitas zum Nachdenken bringen. *esras.net*

Impuls. Top Kick auf Radio Top – jeden Morgen ein Gedankenimpuls: Montag bis Freitag, zirka 6.45 Uhr, Samstag, zirka 7.45 Uhr.

IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Meike Ditthardt (md), Pfarrer Lars Heynen (lh, Präsident), Susanne Kalberer (sk), Claudia Koch (ck), Ernst Ritzi (er), Esther Simon (es) **Redaktion** Roman Salzmann (sal, Chefredaktor), Cyrill Rüegger (cyr), Cornelia Brunner-Scherrer (cbs), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, roman.salzmann@evang-tg.ch Tel. 071 420 92 21 **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni/Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Layout Lokalseiten, Druck und Spedition** Galledia Fachmedien Frauenfeld AG und Galledia Print AG **INTERNET:** www.kirchenbote-tg.ch **ADRESSÄNDERUNGEN:** Bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

Wettbewerb

Finde heraus, welche Geschenke Nico, Meret und Lea fischen und **gewinne eine praktische Taschenlampe.** So geht's: Schreibe die Namen der Kinder mit ihrem jeweiligen Geschenk zusammen mit deiner Adresse und Telefonnummer sowie deinem Alter auf eine Postkarte und schicke sie an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 10. Dezember. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.

Päckli fischen

Wer fischt welches Geschenk? Was ist eingepackt? Um am Wettbewerb teilzunehmen, schreibst du zu jedem Namen das jeweilige Geschenk auf (z.B. Nico: Goldfisch, Meret: Buch, Lea: Taschenlampe).

Wunderschöne Weihnachtsgeschichte

Kinder aus dem Religionsunterricht in Egnach erzählen, was ihnen an der Weihnachtsgeschichte gefällt.

Nora, 12 Jahre: Ich persönlich finde, dass es toll ist, weil es mich an Jesus erinnert. Der Bethlehemstern sieht schön und magisch aus.

Alena, 12 Jahre: Dass die Engel auch zu den Hirten gekommen sind und an die ärmeren Leute dachten. Dass Menschen und Tiere gekommen sind, obwohl sie nicht genau wussten, was los ist.

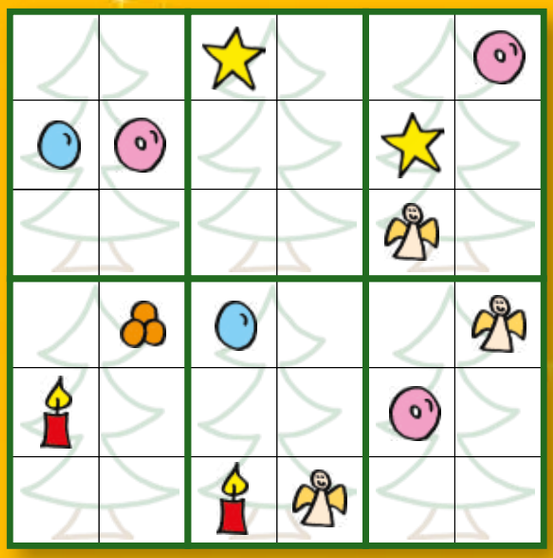
Lilly, 12 Jahre: Mir gefällt es, weil es Geschenke gibt. Ich finde es aber auch schön, dass die Familie hier ist.

Dario, 11 Jahre: Mir gefällt, dass Jesus geboren ist, weil er Gottes Sohn ist.

Finja, 11 Jahre: Ich fand es schön, als die Engel vom Himmel kamen und dass sie den Hirten zeigten, wo sie hingehen müssen.

Christbaum schmücken

Schmücke die Christbäume so, dass es an jedem Baum, in jeder Zeile und in jeder Spalte von jeder Sorte Schmuck etwas gibt! (Wie bei einem Sudoku.)



2024 mitmachen beim Malwettbewerb «Magische Kirchen(t)räume» und Gratis-Eintritt ins Conny-Land gewinnen!

Zeichne eine tolle Erfahrung zum jeweiligen Monatsthema. Alles dazu auf www.kirchenbote-tg.ch/service/malwettbewerb.

CONNY-LAND

Lösung Wettbewerb November-Kirchenbote: 30
Die Tasse «Gott liebt dich» gewinnt Jonas Ben Mosberger aus Wallenwil.

Kinderrätsel und Wettbewerb online lösen auf www.kirchenbote-tg.ch

Rätsel/Comic: Verband Kind und Kirche, www.kindundkirche.ch. Weitere spannende Rätsel, Spiele und mehr über Kinder und Kirche auch auf www.kiki.ch

Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern.

Lukas 2, 30–31

Bild: unsplash.com/Egor Vikhrev

Kirchenbote

NR.12 | DEZEMBER 2023

WWW.KIRCHENBOTE-TG.CH